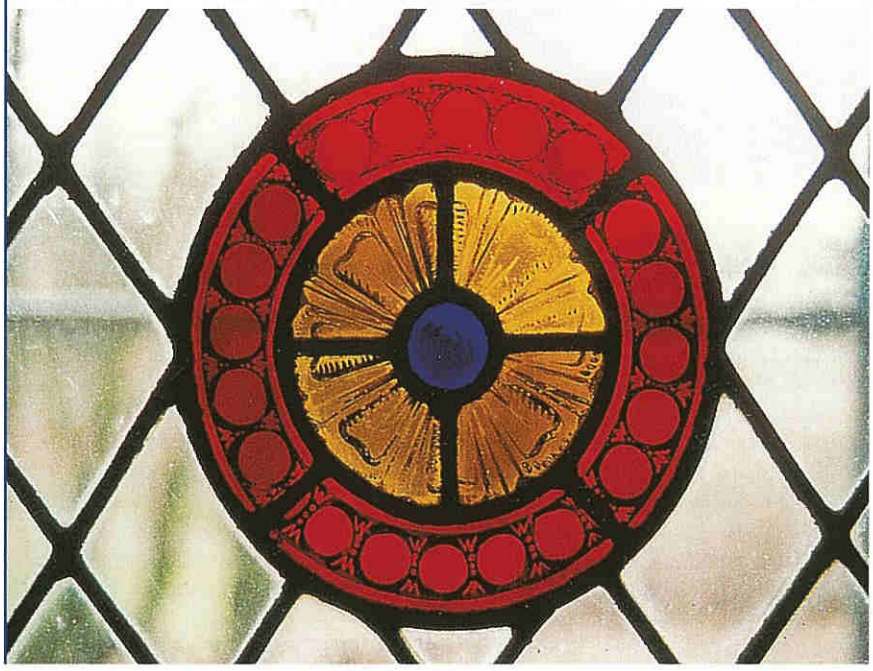
Thomas Raschke

Chancen für Dorfkirchen – Beobachtungen im Ruppiner Land

Wir sind zum Fotografieren in einer Kirche angemeldet, kommen etwas zu früh und müssen eine Weile auf den Ortschronisten, mit dem wir verabredet sind, warten. Aus dessen Briefkasten schaut das »Neue Deutschland«: Der ältere Herr muß demnach wohl von einer anderen Weltanschauung geprägt worden sein als der christlichen. Soviel er auch über die Kirche weiss, den Schlüssel hat er nicht. Damit kommt die ältere Dame, die das Gotteshaus pflegt und in ihrer Obhut hält. Wir stellen Fragen zur Geschichte der Kirche, und auch die beiden Nachbarn kommen miteinander ins Gespräch. Die Kirche besitzt zahlreiche bäuerliche Stiftungen (ein Bauern-, kein Gutsdorf), deren Urheber der Chronist den einzelnen Höfen zuweisen kann: Das ist eine alte Familie hier, ihr Hof war der, wo heute die und die wohnen. Der Kirchenraum ist ihm ein sprechendes Buch zur Geschichte seines Dorfes. Für die Kirchenälteste reicht die Geschichte weniger weit zurück, sie kam als Flüchtling aus Schlesien. Und da sie in und mit der Kirche lebt, stammen ihre Erinnerungen aus »ihrer gemeinsamen Zeit«: wer den Teppich gestiftet hat, wie mühsam der alte Steinfußboden zu reinigen war. So kommt das Gespräch auf zumeist verstorbene Menschen, an die sich dann wieder beide erinnern. – Zwei sehr um ihren Kirchenbau engagierte Menschen, aber aus recht unterschiedlichen Beweggründen.

Glasfenster in der Dorfkirche Radensleben



So haben wir es bei der Vorbereitung einer Ausstellung im Ruppiner Land erlebt. Die Ausstellung – sie wird im Sommer im Dorf Netzeband zu sehen sein – heißt »Chancen für Dorfkirchen«. Der Titel mag etwas forciert erscheinen, denn der Erhaltungszustand mancher Dorfkirchen bleibt auch heute noch problematisch und noch viel schwieriger ist die Frage zu beantworten, wer die vielen Dorfkirchen in kleinen und kleinsten Dörfern nutzen und pflegen wird. Im Dorf Netzeband ist die aus dem völligen Verfall wieder aufgebaute Kirche zu einem Kulturzentrum geworden. Aber natürlich werden nur wenige Kirchen so umgenutzt werden können. Wir haben jedoch so viele ermutigende und interessante Initiativen erlebt, dass uns der Titel berechtigt schien.

Drei Beobachtungen sollen dafür sprechen:

1. Zehn Jahre nach der deutschen Einheit haben viele Menschen wieder soziale und »mentale« Sicherheit gewonnen (während ein anderer Teil erfahren musste, dass sein Anteil am Wohlstand bescheiden bleiben wird). Damit wächst die Bereitschaft, sich in der örtlichen Gemeinschaft zu engagieren und dabei häufig auch für das Kirchengebäude. Es wird auch von Nichtgläubigen als erhaltenswerter Bestandteil ihrer eigenen Geschichte angesehen. Wo Fördervereine für Kirchen entstehen, Konzerte und örtliche Veranstaltungen in der Kirche stattfinden, dürfte diese in die Entwicklung des Ortes mit einbezogen sein.

Vor der Kirche in Frankendorf

2. In dem von uns beobachteten Gebiet zwischen Rhinluch und Kyritz-Ruppiner Heide gibt es 44 Dorfkirchen. In 16 von ihnen haben in den letzten zehn Jahren größere Bauarbeiten stattgefunden bzw. die Instandsetzungen dauern an. Das ist eine bedeutende Leistung, deren Ergebnisse wohl kaum aufs Spiel gesetzt werden dürften.
3. Das Rupppiner Land ist für Besucher wegen seiner landschaftlichen Reize und seiner Geschichtlichkeit attraktiv. Unverzichtbar gehören zum Ortsbild die Kirchen (umso stärker, je mehr »offene Kirchen« darunter sind). Die Dorfkirchen sind, auch wenn das schrecklich klingt, ein Standortfaktor.

Der Förderkreis Alte Kirchen hatte zuvor eine Wanderausstellung gezeigt, die unter dem Titel »Die Kirche im Dorf lassen« außergewöhnliche Nutzungen und Instandsetzungsinitiativen vorstellte. Umnutzungen von Kirchen werden nur selten angestrebt. Wo die Initiativen von den Dorfbewohnern ausgehen, wird fast immer erwartet, dass Kirche Kirche bleibt. Anderes, Neues fügt sich dann oft ganz praktisch und problemlos ein.

Im Norden unseres »Untersuchungsgebietes« liegt die Kyritz-Ruppiner Heide, deren Zukunft als Truppenübungsplatz oder als »Freie Heide« noch ungeklärt ist. Seit Anfang der Neunzigerjahre hat es dort fast 60 Protestwanderungen in die Heide gegeben. Dass sie meist mit einer geistlichen Besinnung in den Kirchen der Dörfer begannen, war zunächst ohne Absicht, die meisten Dörfer haben keinen vergleichbar großen Raum. Und in Frankendorf steht die Mahnsäule für die »Freie Heide« vor der Kirche. Wo auch sonst, welcher andere Platz kann als ideelle Mitte eines Dorfes dienen?

Neuruppin gilt in der Landesplanung als »Mittelzentrum mit teilweise überregionalen Funktionen«, praktisch entwickelt es sich wohl zur bedeutendsten Stadt in Nordbrandenburg. Die günstige Verkehrslage an der Autobahn Berlin-Hamburg, der Seenreichtum und die Geschichtlichkeit gerade auch vieler Dörfer machen die Region attraktiv. Im Dorf Wustrau lässt ein privater Mäzen ein Brandenburg-Museum errichten. Die Kirche daneben ist durch ihre überreiche Ausstattung praktisch ebenfalls ein Museum (Gotteshaus natürlich auch) und wird bestimmt nicht schlechter besucht als viele Museen.

Die Kirche in Dabergotz wird zur Zeit umfangreich in Stand gesetzt. Möglich wurde dies durch die finanzielle Unterstützung eines ehemaligen Einwohners. Und es gibt ähnliche Beispiele.

Als uns die Pastorin das Innere der Gottberger Kirche zeigt, kommt eine Frau, die gerade ein Grab pflegt (es ist kurz vor Ewigkeitssonntag): Ach, sagen Sie, könnt' ich vielleicht auch mal gucken, da war doch früher so eine große Engelsfigur! – Sie meint den Taufengel, der tatsächlich noch vorhanden ist. Natürlich gibt es das: gepflegte und weitgehend intakte Dorfkirchen, die aber mancher Ortsbewohner seit Jahrzehnten nicht betreten hat. Im benachbarten Werder ist die Fachwerkkirche Ende der Achtzigerjahre nach totalem Verfall abgerissen worden. Nur der kleine Turm steht noch – etwas verloren – auf dem Friedhof. Für die Pastorin, die noch nicht lange im Pfarrsprengel arbeitet, ist das Dorf »schwierig«. Vielleicht, weil der Gemeinde der Kirchenbau als Zentrum (und als Objekt gemeinsamer Verantwortung) fehlt.

Taufengel der Gottberger Kirche

Heidelandschaft bei Schweinrich

Wie fast überall in der Mark Brandenburg besitzt auch hier fast jedes Dorf seine eigene Kirche. Wir zählten in einem etwa 15 Kilometer breiten Landstreifen zwischen Rhinluch im Süden und Wittstock-Ruppiner Heide im Norden 44 Dorfkirchen: 25 davon in Dörfern mit weniger als 300 Einwohnern, 14 Dörfer haben unter 600 Einwohner, nur vier unter 1000 Einwohner. Einzig Wustrau-Altfriesack ist mit ca. 1200 Einwohnern größer. Etwa ein Viertel der Brandenburger zählt zur Evangelischen Kirche, in den Dörfern um Neuruppin ist der Anteil durchschnittlich etwas höher, übersteigt manchmal die Hälfte.

Die Einwohnerzahlen entsprechen häufig denen von der Mitte des 19. Jahrhunderts, sie scheinen demnach altertümliche Siedlungsstrukturen zu konservieren (was schließlich auch den Reiz der Dörfer ausmacht). Das bedeutet nicht automatisch eine Kontinuität der Einwohnerschaft, der Familien. Der Besucher, der angesichts manches Dorfes meinen mag: Hier sei die Zeit stehengeblieben!, irrt natürlich. Krieg und Nachkriegszeit, vierzig Jahre DDR und die »Wende« haben die Bewohner hier ebenso geprägt wie anderswo.

In Protzen ist die Pastorin im vergangenen Jahr auf dem Dachfirst ihrer Kirche herumgestiegen, da hat die Gemeinde das Dach in Eigenleistung neu gedeckt. Der Gottesdienstraum wird während unseres Besuches gerade geschmückt (es ist vor Erntedank), und obwohl im umliegenden Kirchpark noch kaum Laub liegt, wird schon geharkt. Protzen ist, so wird uns berichtet, eine aktive Gemeinde. In den Fünfzigerjahren habe es hier eine agile Gemeindeschwester gegeben, die mit Chormusik und Ähnlichem die damalige Jugend an die Gemeinde gebunden habe, was bis heute bestimmend geblieben sei. Ihren Anteil an dieser Entwicklung dürfte auch die dörfliche Struktur haben: Protzen ist ein größeres Dorf mit ehemals mehreren Bauernhöfen unterschiedlicher Größe, was gute Voraussetzungen für Kontinuität bot.
Anders verhält es sich in den Gutsdörfern, wo bis 1945 der Rittergutsbesitzer als Patronatsherr für die Kirche sorgte. Fast immer ist die Bindung an das Kirchengebäude hier geringer. Von Gnewikow war uns vorab berichtet worden: »Das war ein rotes Dorf.« Aus dem Ritter- war ein Volksgut geworden, irgendwann in den Siebzigern hörten die Gottesdienste hier auf. Später begann sich ein in der Nachbarschaft wohnender Lehrer für das inzwischen zugewachsene Gebäude zu interessieren, er ersetzte kaputte Fenster und beräumte den Kirchhof.

Protzen und Gnewikow können hier als Beispiele stehen, es gibt jeweils ähnliche Fälle. Diese Vergangenheiten zu kennen ist wichtig, wenn man die Chancen für die Dorfkirchen beurteilen will. Die Vergangenheiten sind prägende Erfahrungen der in den Dörfern agierenden Personen. Gemeindeglieder und Nicht-Christen (in der älteren Generation handelt es sich fast immer um aus der Kirche Ausgetretene) haben ein jeweils anderes Bild von ihrer Dorfkirche. Gerade in den kleinen Orten aber dürften die Kirchenbauten nur dann eine Chance haben, wenn sie Akzeptanz und Engagement der gesamten Dorfgemeinschaft finden.

Innenraum der Dorfkirche Gnewikow

Die Institution Kirche sieht sich nicht in der Lage, alle Kirchenbauten zu erhalten. Sie muss ja nach Gemeindegrößen und finanziellen Möglichkeiten ihre Planungen ausrichten. Nach diesen Planungen sollen zukünftig nur noch einige Kirchen (in unserer Region etwa jede dritte bis vierte) Zuschüsse für Instandsetzungen erhalten. Die Pfarrsprengel wurden in den letzten Jahren sämtlich neu zugeschnitten, so-

Dorfkirche Langen

dass fast jeder Pfarrer fünf und mehr kleine und kleinste Gemeinden versorgt. Dass die traditionelle Gleichung ein Dorf = eine Kirche = eine Kirchengemeinde nicht mehr aufgehen kann, ist nachvollziehbar. Das Gemeindeleben muss sich vernünftigerweise in größeren Regionen entfalten. Bei alldem wird kein Pfarrer eine Kirche als Gottesdienststätte ohne Not aufgeben, schon weil die Gemeinden auf der Feier in der »eigenen« Kirche bestehen und meist ungern in die Nachbarorte gehen. Hier ist eine sehr traditionelle Beharrlichkeit vorhanden.

Eine traditionelle Verbundenheit mit dem Kirchengebäude besteht aber auch außerhalb der kirchlichen Gemeinde. Vielleicht handelt es sich manchmal um ein »belastetes« Verhältnis, aber völlige Gleichgültigkeit kommt selten vor. Manches organisiert sich dabei ganz praktisch: weil der Friedhof an der Kirche liegt, weil man etwas ‚für die alten Leute tun will, die halt noch in die Kirche gehen'. Engagement für das Kirchengebäude kann verschiedene Gründe haben. Und dann kommt häufig die Überlegung, die Kirche ließe sich doch auch über den vierzehntäglich oder vierwöchentlich stattfindenden Gottesdienst hinaus nutzen. Die Konzerte in Dorfkirchen sind in ihrer Vielzahl kaum mehr überschaubar. Dann gibt es Adventsbasare, Schulen verlegen ihre Weihnachtsfeiern in die Kirche (ohne Gottesdienst) oder ein Volksliedersingen zum Dorffest. Mancher mag über den »Anspruch« solcher soziokulturellen Aktivitäten die Nase rümpfen wie, umgekehrt, Konzerte mit klassischer Musik nicht immer ein zahlreiches Publikum finden. Der Kirchenraum aber wird so als Lebens- und Erfahrungsraum wiedergewonnen. Den Anstoß für solche Aktivitäten geben oft in den Ort neu Zugezogene, wahrscheinlich weil sie unbefangener sind. Dann beginnt sich der Heimatverein für den Erhalt der Kirche einzusetzen oder es wird ein eigener Förderverein für die Kirche gegründet (wie in Langen und Gnewikow).

Dabei geht es nicht darum, den Kirchen einen neuen Charakter zuzuweisen oder sie regelmäßig »zu bespielen«. Kirchen sind Feierräume; wenn in Nietwerder in diesem Frühjahr ein Festkonzert zum 200. Geburtstag des Architekten Stüler vorbereitet wird, dann kann dies als besonderes Ereignis erlebt werden.